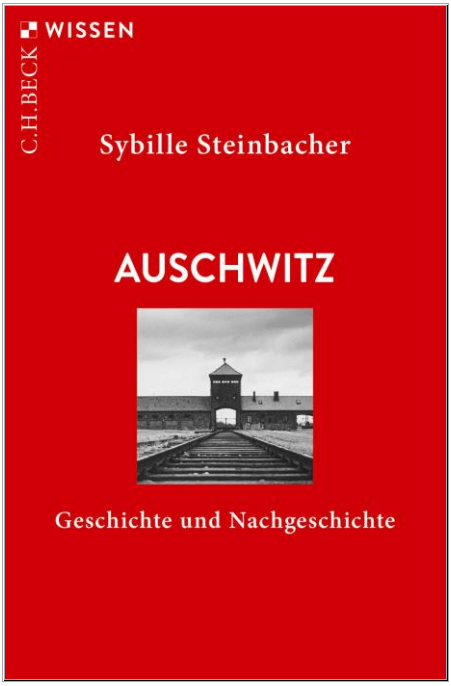
C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe



Sybille Steinbacher
Auschwitz
Geschichte und Nachgeschichte

2020. 128 S., mit 1 Abbildung und 5 Karten und Plänen
ISBN 978-3-406-75674-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/30966831

© Verlag C.H.Beck oHG, München

«Auschwitz» ist zum Synonym für den Massenmord an den europäischen Juden geworden. Das größte Konzentrations- und Vernichtungslager des Dritten Reiches, in dem mehr als eine Million Menschen ermordet wurden, lag unmittelbar neben der gleichnamigen Stadt, die im Zweiten Weltkrieg zur «Musterstadt der deutschen Ostsiedlung» avancierte. Normalität und Verbrechen lagen hier dicht beieinander. Sybille Steinbacher schildert knapp und präzise die Geschichte von Auschwitz. Im Mittelpunkt steht dabei die konzeptionelle, zeitliche und räumliche Einheit von Vernichtungspolitik und «Lebensraumeroberung». Sie fragt nach der Wahrnehmung des Mordgeschehens in der (deutschen) Öffentlichkeit und nach der Situation der Häftlinge, nach Möglichkeiten zum Widerstand gegen die Lager-SS und dem Verhalten der Alliierten. Ein eigenes Kapitel ist der Frage nach der Zahl der Opfer gewidmet. Abschließend werden die juristische Ahndung der Verbrechen nach Kriegsende und die «Auschwitz-Lüge» behandelt.

Sybille Steinbacher ist Direktorin des Fritz Bauer Instituts und Inhaberin des Lehrstuhls zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von 2010 bis 2017 war sie Universitätsprofessorin für Zeitgeschichte/Vergleichende Diktatur-, Gewalt- und Genozidforschung an der Universität Wien. Von ihr erschienen u. a. «‹Musterstadt› Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien» (2000) sowie «Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik» (2011).

Sybille Steinbacher

AUSCHWITZ

Geschichte und Nachgeschichte

C.H.Beck

Mit einer Abbildung und fünf Karten und Plänen
Karten auf den Umschlaginnenseiten:
© Bruno Schachtner

1. Auflage. 2004
2., durchgesehene Auflage. 2007
3., durchgesehene Auflage. 2015
4., durchgesehene Auflage. 2017

5., durchgesehene Auflage. 2020

Originalausgabe
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2004
www.chbeck.de
Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)
Umschlagbild: Photo Michael Kenna;
© Ministère de la Culture-France
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978 3406 75674 0

myclimate
klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Das war Auschwitz 7
Das Thema 8

I. Die Stadt Auschwitz **9**
Grenzort seit Jahrhunderten 9
Katholiken und Juden 10
Ein Lagerbau 13
Kriegsbeginn 1939 15

II. Das Konzentrationslager **21**
Auschwitz im nationalsozialistischen Lagersystem . . 21
Die Häftlinge 25
Die Lager-SS 34

III. Zwangsarbeit und Vernichtung **37**
Die IG Farben 37
Monowitz und die Nebenlager 42
Das Selektionsprinzip 49

IV. «Musterstadt» Auschwitz **51**
Das Bollwerk des Deutschtums im Osten 51
Nationalsozialistische Zukunftspläne 54
Öffentlichkeit und Verbrechen 59

V. Die «Endlösung der Judenfrage» **63**
Vernichtungspolitik 63
Tötungsexperimente 69
Birkenau 71

VI. Das Vernichtungszentrum **76**
Einrichtungen und Technik des Massenmords 76
Die Ermordung der Juden 84
Andere Opfergruppen 87
Ärzte in Auschwitz 89

VII. Die Endphase **91**
Auschwitz und die Alliierten 91
Der Aufstand des Sonderkommandos 94
Lagerauflösung und Todesmarsch 97

VIII. Stadt und Lager nach der Befreiung **101**
Das Ende der «Musterstadt» 101
Lazarett, Kriegsgefangenenlager, Gedenkstätte 102
Die Zahl der Opfer 104

IX. Auschwitz vor Gericht **107**
Prozesse in Polen 107
Alliierte Urteile und die frühe bundesdeutsche Justizpraxis 109
Der Frankfurter Auschwitz-Prozess und andere Verfahren 113

X. Die «Auschwitz-Lüge» **119**

Veröffentlichte Quellen und ausgewählte Zeugenberichte 123
Weiterführende Literatur 124
Personenregister 127

Dank

Die Idee zu diesem Buch hatte Norbert Frei, dem ich für die Gelegenheit, es im Nachgang zu unserem mehrteiligen, 2000 abgeschlossenen Forschungsprojekt über Auschwitz zu schreiben, für viele Gespräche und die kritische Durchsicht des Manuskripts herzlich danke. Gabriela Gworek versorgte mich mit Informationen zur Nachkriegsgeschichte von Auschwitz, Ulrich Nolte betreute den Band von Seiten des Verlages. Auch ihnen gilt mein besonderer Dank. Gewidmet ist das Buch meiner Großmutter Johanna Seidl und ihren Geschwistern.

Das war Auschwitz

Sie liegt an der Wand und röchelt. Die Häftlinge vom Sonderkommando, die die Leichen auseinander zerren und die Gaskammer leeren müssen, finden sie: eine Sechzehnjährige, bedeckt von Toten. Sie tragen sie in einen Nebenraum und hüllen sie in einen Mantel. Noch nie war es vorgekommen, dass jemand die Vergasung überlebte. Auf seinem Kontrollgang wird ein SS-Oberscharführer auf die Gruppe aufmerksam. Einer der Häftlinge bittet für das Mädchen: Sie möge, sobald sie wieder zu Kräften gekommen sei, das Tor passieren und mit anderen Frauen zum Straßenbaukommando gehen dürfen. Aber der Wachmann schüttelt den Kopf. Die Kleine könnte plaudern. Er winkt einen Kollegen herbei. Auch der zögert nicht. Genickschuß.

Als ihn der SS-Mann anbrüllt, vergißt Stasio, seine Mütze abzunehmen, wie es die Lagervorschrift verlangt. Mit einem Hieb auf den Kopf wirft der Scharführer den jungen Polen zu Boden und würgt ihn mit seiner Stiefelspitze so lange, bis ihm das Blut aus dem Mund strömt. Am Abend tragen die Kameraden Stasios Leiche auf einer Bahre zurück ins Lager. Das Arbeitskommando muß vollzählig sein. Es sind 19 Lebende und ein Toter.

Als Elisabeth in die Schreibstube versetzt wird, lebt ihre Mutter noch. Ihre Geschwister und ihr Vater sind da schon tot. 30 Verwandte verliert sie im Zigeunerlager von Auschwitz: Ermordet werden ihre beiden Großmütter, auch ihre Tante und deren fünf Söhne und Töchter, genauso eine andere Tante, von deren zehn Kindern nur zwei übrig bleiben. Ihre Mutter überlebt ebenfalls nicht, sie verhungert.

Zahllose Berichte und Erinnerungen von Häftlingen des Lagers Auschwitz wie diese hier kurz zusammengefassten sind überliefert und legen ein bedrückendes Zeugnis ab vom Grauen des Geschehens hinter dem Stacheldraht. Das Zeugnis der Verfolgten ist unerlässlich für die Beschäftigung mit Auschwitz. Aus ihrer Perspektive tritt die Dimension der Verbrechen erst vollends zu Tage.

Das Thema

Die Geschichte von Auschwitz ist komplex und war bis heute nicht Gegenstand einer umfassenden monographischen Studie. Der vorliegende Band kann diese Lücke nicht schließen. Sein Ziel ist es, die Facetten der Geschichte des nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz in ihren wichtigsten Zusammenhängen darzustellen, den Blick dabei in erweiterter politik- und sozialgeschichtlicher Perspektive auf den historisch-politischen Raum zu richten, in dem die Verbrechen geschahen, und darüber hinaus die Nachgeschichte zu skizzieren, die die strafrechtliche Verfolgung und Ahndung der Verbrechen nach Kriegsende ebenso einschließt wie die bis in die Gegenwart reichenden Aktivitäten der Auschwitz-Leugner.

Auschwitz bildete den Brennpunkt der beiden ideologischen Leitgedanken des nationalsozialistischen Regimes: Es war der größte Schauplatz des Massenmords an den europäischen Juden und ein Kristallisationspunkt der Siedlungs- und «Germanisierungspolitik». Vernichtung und «Lebensraumeroberung» verschmolzen hier konzeptionell, zeitlich und räumlich. Als Konzentrationslager, Vernichtungslager und Drehscheibe des Zwangsarbeitseinsatzes steht Auschwitz exemplarisch für die Multidimensionalität des nationalsozialistischen Lagersystems. Die Verknüpfung von Vernichtungsabsicht und industriellen Ausbeutungsinteressen wurde hier unmittelbar Wirklichkeit. Dass die Stadt Auschwitz, geprägt von einer jahrhundertealten jüdischen Tradition, in der Hochphase des Massenmords zu einer «deutschen» Stadt wurde, lenkt den Blick auf das soziale Umfeld des Lagers und wirft Fragen nach der öffentlichen Wahrnehmung der Verbrechen auf.

I. Die Stadt Auschwitz

Grenzort seit Jahrhunderten

Deutsche ließen sich in der Gegend um Oświęcim erstmals Ende des 13. Jahrhunderts nieder. Sie begannen ein Siedlungsvorhaben, dessen vermeintliche «Vollendung» fast 700 Jahre später Antrieb und Ziel der programmatisch gewalttätigen «Germanisierungspolitik» der Nationalsozialisten wurde. Oświęcim, das 1178 erstmals schriftlich erwähnt ist, lag an der Nahtstelle zwischen Slawen und Deutschen. Sein vom altpolnischen «święty» für «Heiliger» abgeleiteter Name verweist auf die frühe Christianisierung.

Die Ostkolonisation des Mittelalters entsprang dem Wunsch polnischer Landesherren nach Landesausbau, Hebung der slawischen Kultur durch Sozial-, Rechts- und Wirtschaftsordnungen und Stärkung ihrer Macht. Die deutschrechtliche Erschließung – «deutsch» bedeutete weniger einen nationalen denn einen Rechtsbegriff – verlief unter Erhalt, Pflege und Förderung der slawischen Traditionen als friedlicher, kultureller Assimilationsprozess. Mit sich führten die Siedler das deutsche Stadtrecht, denn nach der mittelalterlichen Tradition waren Rechtsordnungen an Personen, nicht an Territorien gebunden; sie etablierten die Rechte dort, wo sie lebten, in Oświęcim um 1260.

Die Stadt am Zusammenfluss von Weichsel und Soła wurde bald zu einem kleinen Handelszentrum, war Gerichtssitz und Hauptstadt des Herzogtums, das seinen Namen trug. Oftmals im Laufe der Jahrhunderte wechselte Oświęcim seine politische Zugehörigkeit: Im Jahr 1348 wurde es dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation einverleibt, und Deutsch setzte sich als Amtssprache durch. Mit der ersten Agrarkrise des Mittelalters geriet die deutsche Siedlungsbewegung Mitte des 14. Jahrhunderts jedoch ins Stocken, die Hussitenkriege beendeten die Ostkolonisation, und unter böhmischer Herrschaft

wurde Tschechisch die Amtssprache in Oświęcim. Im Jahr 1457 gelangte das Herzogtum – für 50 000 Silbermark verkauft – unter die Herrschaft der polnischen Krone, behielt aber vorläufig schlesisches Recht, ehe es 1565 endgültig in den Feudalbesitz der polnischen Könige überging.

Als Preußen, Russland und Österreich den polnischen Staat 1772 zerstückelten und sich Österreich die Gebiete zwischen der Biała im Westen und dem Zbrucz im Osten einschließlich der Handels- und Kulturmetropolen Krakau und Lemberg einverleibte, wurde die Region Aufmarschgebiet der Teilungsmächte, und Oświęcim ging noch im selben Jahr in österreichischen Besitz über. Deutsch wurde wieder die Amtssprache, die Stadt hieß «Auschwitz» und lag im neuen Königreich Galizien und Lodomerien des habsburgischen Kaiserreichs. Im Zuge der erneuten Revision der Teilungsgrenzen – die zweite Teilung Polens 1793 und die dritte von 1795 waren für die Stadt ohne Folgen geblieben – kam Oświęcim auf dem Wiener Kongress 1815 zum Deutschen Bund; es gehörte der föderalen Staatengemeinschaft bis zu deren Auseinanderbrechen 1866 an. Den Habsburgern unterstand die Stadt bis zum Zusammenbruch der Monarchie 1918, und bis zuletzt trug der Kaiser den Titel «Herzog von Auschwitz».

Katholiken und Juden

Angezogen von den Handelsstraßen in Richtung Lemberg, Krakau, Breslau und Görlitz, siedelten sich Juden erstmals im 10. und 11. Jahrhundert im oberschlesischen Raum an. Zu dieser Zeit dürften sie sich auch in Oświęcim, das an der Kreuzung der Handelswege lag, niedergelassen haben, aber schriftlich belegt ist ihr Zuzug erst für 1457. In der Stadt bestand im Gegensatz zu den umliegenden Orten keine Vorschrift, Juden Niederlassung und Gewerbe zu verbieten. Die Katholiken entfesselten weder Pogrome noch Hinrichtungen, sie sperrten die Juden nicht in ein Ghetto und trieben sie auch nicht vor die Stadtmauern. Während der ersten blutigen Verfolgungswelle der Neuzeit, dem von Kosaken angezettelten Chmel'nickijPogrom, wurden

Juden 1648/49 zwar aus den Nachbarstädten verjagt, in Oświęcim dagegen waren sie, vielleicht aufgrund ihrer relativ geringen Zahl, nicht bedroht.

Im Gegensatz zu Preußen, das die polnischen Bewohner der östlichen Provinzen im 19. Jahrhundert hemmungslos preußischer Staatsräson unterordnete, ließ Österreich unter dem Eindruck außenpolitischer Niederlagen und im Bemühen um einen Ausgleich mit Ungarn den galizischen Bestrebungen nach Polonisierung und Eigenstaatlichkeit relativ freien Lauf. Das cisleithanische Kronland Galizien erhielt im Autonomiestatut von 1866 weitreichende Selbstverwaltungsrechte. Polen übernahmen die Stellen der österreichischen Beamten, die polnische Sprache zog wieder in das Verwaltungs- und Schulwesen ein. Oświęcim bekam seinen ursprünglichen polnischen Namen zurück, und auch die Straßennamen wurden wieder polnisch.

Mit den gleichzeitigen wirtschaftlichen Umwälzungen nahm für die Juden Oświęcims die Phase der «guten österreichischen Zeit» ihren Anfang. Es begannen Jahrzehnte, in denen sich die zuvor eher unbedeutende und arme jüdische Gemeinde demographisch und ökonomisch stark entwickelte. Die agrarisch feudale Gesellschaftsordnung entfiel und damit auch die alte Mittlerfunktion der osteuropäischen Juden, die als Kleinhändler, Handwerker, Hausierer, Schankwirte und Pächter zwischen Grundherrschaft, Bauerntum und Staat standen und entsprechenden sozialen Konflikten ausgesetzt waren. Diese einseitige Berufsstruktur, die Juden wirtschaftliches Vorwärtskommen jahrhundertelang verwehrt hatte, verschwand. Juden konnten sich ihrer unsicheren Rechtsposition entledigen, volle bürgerliche Gleichberechtigung erlangen und Kultur und Politik maßgeblich gestalten. Eine blühende jüdische Gemeinde entstand am Ort, bald geistiges Zentrum orthodoxer Juden und zudem Sitz bedeutender zionistischer Vereinigungen. Schon die Zeitgenossen sprachen in stolzer Selbstwahrnehmung vom «Oświęcimer Jerusalem».

Während Galizien Ende des 19. Jahrhunderts ein Agrarland blieb, die Bewohner zu fast 80 Prozent von der Landwirtschaft lebten, Unterbeschäftigung und offene Not herrschten, entwi-

ckelte sich Oświęcim wegen der Nähe zu den neu erschlossenen Industriegebieten Oberschlesiens und Nordostböhmens zu einer prosperierenden Stadt. Der Industrialisierungsprozess beschleunigte sich rapide, als die Stadt 1856 Haltepunkt der Eisenbahn wurde. Durch die Lage zwischen dem Kohlerevier um Kattowitz-Dombrowa und dem Industrierevier Bielitz avancierte Oświęcim um 1900 zu einem Eisenbahnknotenpunkt; drei Linien der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn führten direkt nach Krakau, Kattowitz und Wien.

Während die Katholiken Oświęcims ihren agrarischen Berufen verhaftet blieben und die Industrialisierung ablehnten, arbeitete nur ein kleiner Teil der Juden noch im hergebrachten Gewerbe. Überwiegend strebten sie in freie Berufe, vor allem im industriellen Sektor. Viele wurden Großunternehmer und eröffneten in Oświęcim und Umgebung Banken und Fabriken. Andere wagten sich mit der Gründung von Chemiewerken und Weiterverarbeitungsbetrieben in die modernen Industriezweige. Das älteste jüdische Unternehmen war die 1804 gegründete Likörfabrik von Jakob Haberfeld, die die Stadt durch das Markenzeichen «Schnaps aus Oświęcim» weithin bekannt machte.

Einwanderungsschübe führten vor allem Juden nach Oświęcim. Im Jahr 1867 stellten sie mit knapp 4000 Personen mehr als die Hälfte der Neueinwanderer. Seither überstieg die Zahl der Juden die der katholischen Einwohner. Kooperation bestimmte lange Zeit die kommunale Politik – allerdings unter dem Vorzeichen jüdischer Selbstbeschränkung. Nur das Amt des zweiten Bürgermeisters war einem Juden vorbehalten, erster Bürgermeister war stets ein Katholik.

Die Zahl der Deutschen und Deutschstämmigen in Oświęcim war vor dem Zweiten Weltkrieg unbedeutend. Das subjektive Zugehörigkeitsgefühl zu einer Volksgruppe richtete sich im österreichischen Vielvölkerstaat und im inhomogenen polnischen Nationalstaat nach der Umgangssprache. In den Volkszählungen der k. u. k.-Zeit bekannten sich die Einwohner so gut wie ausschließlich zur polnischen Sprache. Im Jahr 1880 gab nur ein einziger Einwohner Deutsch als Umgangssprache an, 1900 waren es zehn, und bei der Volkszählung 1921 schrieben sich

drei Bewohner in die Rubrik «Volkstumszugehörigkeit deutsch» ein. Eine deutsche Minderheitengruppe existierte in Oświęcim nicht, wenngleich bei der Volkszählung vom Dezember 1931 in Polen landesweit immerhin drei Prozent der Bevölkerung ihre Zugehörigkeit zur deutschen Volksgruppe erklärten. Ebenso wenig gab es am Ort deutsche Schulen, deutsche Organisationen, deutsche Kirchen, deutsche Interessenverbände und deutsche Zeitungen. Gleich drei städtische Redaktionen aber brachten polnische Zeitungen heraus; auch jüdische, zum Teil jiddischsprachige Blätter existierten, darunter mehrere Organe zionistischer Gruppierungen.

Ein Lagerbau

Während der starken Emigrationsbewegung, die Galizien bereits Ende des 19. Jahrhunderts erfasste, war das an der äußersten Westgrenze des Landes gelegene Oświęcim Ziel Tausender von Zuziehenden. Sie kamen, um im nahen Preußen als Saisonarbeiter Arbeit und Auskommen zu finden. «Sachsengänger» nannte man sie, abgeleitet von einem polnischen umgangssprachlichen Ausdruck, der soviel bedeutet wie «arbeiten gehen».

Grenzlage und Wanderungsströme führten dazu, dass ein besonderes Lager in Oświęcim errichtet wurde: das Emigrationslager für Saisonarbeiter mit einem Landesbüro zur Arbeitsvermittlung. Im Oktober 1916 verkaufte der Stadtrat das etwa drei Kilometer von der Altstadt entfernt gelegene Gelände an die k. u. k.-Regierung, ein Jahr später war die Kolonie für Emigranten und Wanderarbeiter aufgebaut. Kasernen entstanden dort jedoch nicht, wenngleich Oświęcim ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt war und im Ersten Weltkrieg als strategischer Stützpunkt und militärische Zentrale der österreichischen Armee diente; Truppenstandort war das rund 25 Kilometer entfernte Wadowice. Das Sachsengängerlager bestand aus 22 gemauerten Häusern mit Walmdächern und 90 Holzbaracken, gedacht für 12 000 Arbeitsuchende. Damit entstand jenes Barackenareal, das die Nationalsozialisten 1940 zum Konzentrationslager umfunktionierten.

Das «Sachsengängerlager» erfüllte seinen Zweck etwa zwei Jahre lang. Nach dem Ersten Weltkrieg, als Oświęcim zur wiedererrichteten Wojewodschaft Kraków (Krakau) des neuen polnischen Staates gehörte, nahm die Arbeitsvermittlung rasch ein Ende, und das Barackengelände ging in Staatsbesitz über. Es erhielt verschiedene Funktionen: Ein Teil wurde zum Zufluchtsort für rund 4000 Flüchtlinge aus dem Teschener Land, der Region zwischen Oderberg und Bielitz. Auch aus dem «Hultschiner Ländchen» kamen einige, von dort waren die Angehörigen der polnischen Minderheit geflohen, nachdem das Terrain laut den Bestimmungen des Versailler Vertrags an die Tschechoslowakei gefallen war. Im einstigen «Sachsengängerlager» richteten sich die Flüchtlinge ein Dorf mit Schule, Kapelle, Theater, Sportverein und Schützenverband ein. Ein eigener Stadtteil entstand, genannt die «neue Stadt» oder «Oświęcim III» (neben der Altstadt und dem Bahnhofsviertel). Einen anderen Teil des Areals pachtete die staatliche Tabakmonopolgesellschaft, den größten Part aber requirierte die polnische Armee. Relikt aus der Zeit der «Sachsengänger» blieb das Arbeitsamt, das bis in die dreißiger Jahre ein Büro auf dem Barackengelände unterhielt.

Im Zuge der Grenzkonflikte, die nach dem Ersten Weltkrieg ausgebrochen waren, fand im März 1921 unter Aufsicht einer interalliierten Regierungs- und Plebiszitkommission die Volksabstimmung über die territoriale Zugehörigkeit Oberschlesiens statt. Oświęcim lag zwar nicht im Abstimmungsgebiet, wegen der Nähe zum umstrittenen Territorium war die Stadt jedoch in die Grenzkonflikte involviert, denn schon der Nachbarbezirk Pless zählte zum Plebiszit-Terrain. Während der drei Schlesischen Aufstände zwischen 1919 und 1921 wurde Oświęcim, das während des Krieges ein Zentrum nationalistisch-patriotischer Initiativen gewesen war, zum Vorposten polnischer bewaffneter Verbände.

Als der Völkerbundrat entgegen den Ergebnissen der Volksabstimmung im Oktober 1921 die Teilung Oberschlesiens beschloss und damit zwei Fünftel des Landes sowie den größten Teil des Industriegebiets Polen zuordnete, rückte die Grenze weiter nach Westen. Der abgetrennte, einst preußische, nun-

mehr polnische Teil Oberschlesiens hieß im deutschen Sprachgebrauch künftig «Ostoberschlesien» – eine Bezeichnung, die den fortbestehenden deutschen Besitzanspruch festschrieb. Als Grenzstadt im äußersten Westen der Wojewodschaft Kraków blieb Oświęcim bis zum Zweiten Weltkrieg als Truppenstandort der polnischen Armee und als Verwaltungsmittelpunkt des gleichnamigen Landkreises von wichtiger Bedeutung.

In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg prägten soziales Elend und miserable wirtschaftliche Verhältnisse Oświęcim wie ganz Polen. Dies belastete die katholisch-jüdische Koexistenz zwar, sprengte sie aber nicht. Vorbehalte bekamen Juden gleichwohl zu spüren. Der Badeplatz an der Soła wurde ihnen verboten und der Zugang zum Stadtpark gesperrt. Jüdische Handwerker erhielten weniger Aufträge, viele wurden arbeitslos. Bis zum Einmarsch der Deutschen nahm die Zahl der Juden in der Stadt jedoch zu; ihr Anteil lag mit rund 50 Prozent im «judenarmen» Westgalizien besonders hoch. Von den etwa 14 000 Bewohnern, die Oświęcim im September 1939 zählte, waren rund 7000 bis über 8000 – die Angaben differieren – Juden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de